

# Vorläufer, Zeitgenossen und Pioniere

Über den Umgang der Soziologie mit ihren Klassikern<sup>1</sup>

*Frank Welz*

## Einleitung

Was ist Soziologie – und wenn ja, wie viele? So oder so ähnlich müssen sich eine ganze Reihe von Rezensenten der jüngsten Kongresse der großen Soziologie-Organisationen gefragt haben. Sucht man in deren Berichten nach Konsistenz und Kontinuität der Themen und Perspektiven, ist schnell festgestellt, dass eine Identität der Disziplin auf Konferenzen nicht zu finden ist oder allenfalls negativ darin besteht, komplett fragmentiert vorzuliegen. Jürgen Kaube zum Beispiel, der es sich als Externer leisten kann, sich nicht aus Karrieregründen für die unternehmerische Gründung irgendeiner Nische im Fach zu begeistern, hält in seinem Bericht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zum Frankfurter Kongress 2010 der Soziologie in gewohnter Schärfe den Spiegel vor. Er resümiert ein streitloses Fach, das alles und damit nichts mehr zu sagen hat: ein »fragmentiertes Bewundern sozialer Vielfalt: Die Disziplin zerfällt in einzelne Studien, oft zu lokalen Phänomenen, [...] ein professionelles Selbstbewusstsein ist nur noch schwer zu finden« (Kaube 2010).

---

1 Überarbeitete und erweiterte Version meines Vortrags auf dem Soziologiekongress 2010 in Frankfurt. Eine frühere, kürzere Fassung erscheint im Band *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010*. Herausgegeben in deren Auftrag von Hans-Georg Soeffner. Unter Mitarbeit von Kathy Kursawe. Wiesbaden: Springer VS, 2012. Ich danke Herausgeber und Verlag für die freundliche Genehmigung der Verwendung an dieser Stelle.

Weniger enttäuscht, aber mit derselben Diagnose schließt sich der Münchner Soziologe Martin Stempfhuber in der Süddeutschen Zeitung dem Befund an. Für ihn hat eine »unübersichtlich gewordene Perspektivenvielfalt der Soziologie« deren ehemalige Ambition der Einführung einer spezifischen (soziologischen) »Perspektive auf eine unübersichtlich gewordene Welt« abgelöst (Stempfhuber 2010). Solche Sichtweisen müssen vom Standpunkt der institutionalisierten Hüter der etablierten Arbeitsgebiete, Bindestrichsoziologien oder partikularen, um einzelne Namen und Zeitschriften errichteten Soziologien als Außenansichten abgelehnt werden. Letztere kann man dann »journalistisch« nennen. So ist es leicht, sich gegenüber einer angeblich wissenschaftlich wenig aufgeklärten öffentlichen Meinung abzugrenzen und sich von aller Öffentlichkeit auf die notwendig spezialisierten Erfordernisse des wissenschaftlichen Fachbetriebs zurückzuziehen. Aber dennoch rumort auch in der Fachgemeinschaft selbst seit vielen Jahren die Diagnose einer universal fragmentierten Disziplin. Ungeachtet aller Verschiedenheit der Erklärungen und Bewertungen derselben besteht bezüglich der Feststellung der Fragmentierung zumindest in der internationalen Soziologie seit langem Konsens (Kalberg 2007: 206).

Dabei muss man sehen, dass die auch im Fach selbst und an zentraler Stelle seit etwa fünfzehn Jahren vielfach vorgetragene Kritik (Wallerstein et al. 1996) nicht alle Dimensionen der Fachentwicklung berührt, sondern lediglich die *kognitive* Dimension disziplinärer Einheit. Denn *institutionell* proliferiert die Soziologie erfolgreich. Nichts könnte das besser zeigen als die Kongresse. Diese wachsen und wachsen von Kongress zu Kongress auf Ebene der International Sociological Association und der European Sociological Association. Hier scheint der *kurze Traum immerwährender Prosperität* keinesfalls ausgeträumt (Lutz 1989). Auch um die *historische Identität* (Lepenes 1981) der Soziologie ist es nicht schlecht bestellt. Aber genau die hat sich auf hoher Stufenleiter jetzt so stabilisiert, dass die verschiedenen Richtungen und Schulen bereits recht unabhängig von allen anderen ihre je eigene Geschichte, ihre eigenen Handbücher und zudem durchaus auch (in) ihre(n) eigenen Zeitschriften schreiben – womit wiederholt die dritte Dimension, die kognitive Identität der Disziplin, angesprochen wäre. Die hier weithin geteilte These, wie immer man zu ihr stehen mag, lautet also: Die Soziologie ist fragmentiert (Wallerstein et al. 1996; Abbott 2001; Kalberg 2007). Dahinter verbirgt sich für viele, wie es John Holmwood (2010) ausdrückt, *Sociology's Misfortune*. Die Begründung dafür ist Jürgen Kaube (2010) zufolge, dass die Arrivierten, nicht die Jungen, kein Bewusstsein

entsprechender erreichter Standards mehr verteidigten, die gemäß Bourdieu sogar darauf gründen müssten, dass »sich nur zu Wort melden [solle], wer sich das kollektive Wissen der Disziplin angeeignet habe«. Das ist eine zu schwere Last für die Einzelnen, die in Graduiertenkollegs an ihren Zuarbeiten sitzen, und mag sich beckmesserisch anhören. Aber die These wird hier nachfolgend dennoch zum Anlass genommen zu überlegen, wie es um die kognitive Identität der disziplinären Perspektive ganz im Unterschied zur historischen und institutionellen Dimension bestellt ist.

Es ist genau diejenige Stelle, an der in der Soziologie die selbst geschaffenen Klassiker ihren Platz finden, weil deren Theorietechniken ein teils zeit- und teils phänomenunabhängiger Eigenwert zugeschrieben wird, um den sich auch heute Gruppen, ja ganze Schulen und jedenfalls Anwendungsperspektiven identifizieren und legitimieren können. Es braucht nun keineswegs und anders als in der Ökonomie oder den Naturwissenschaften eine facheinheitliche Theorie zu geben, um die bestimmte Funktion zu erfüllen, die auch eine ganz heterogene Reihe von Klassikern erfüllen kann: einen Kanon zu offerieren, von dem aus und um den sich in diskursivem Streit geteilte Fragen und geteilte Standards bilden können. Wird in diesem Sinne die kognitive Identität einer Fachgemeinschaft fortlaufend neu erzeugt und reproduziert, dann brauchen in den fortgeschrittenen Qualifikationsarbeiten nicht wahllos Spezialthemen ergriffen zu werden, inmitten derer ihre Bearbeiter »ohne jeden Bezug zu allgemeinen Forschungsfragen einfach nur Kenntnisse anhäufen« (Kaube 2010).

Im Folgenden geht es daher ganz und gar nicht darum, etwa eine facheinheitliche Theoriesprache zu fordern. Vielmehr geht es darum, wie Debatten auf einem virulenten disziplinären Stand befördert werden können. Mit dieser Zielrichtung möchte ich zunächst Schritt für Schritt der Frage nach dem Umgang der Soziologie mit ihren Klassikern und dabei deren faktischer Funktionserfüllung im Rahmen der Disziplin nachgehen. In diesem Durchgang entwickle ich die These, dass die dritte von drei analytisch unterscheidbaren Positionen des Umgangs mit den Klassikern der aktuellen Situation der soziologischen Theorie am besten entspricht. Von den dreien vermag sie gegen die genannte Fragmentierung ebenso zu wirken wie gegen deren notorische Begleiterscheinung, die Langeweile. Davor gilt es allerdings zunächst sorgfältig zu differenzieren, in welchen Typen und unter welchen Agenden in der gegenwärtigen Soziologie Klassiker konstruiert werden. Ich beginne dazu mit der Erinnerung an eine typische Gründungsgeschichte der Soziologie. Nach deren Deonstruktion werden drei Funktionen unterschieden, zu deren Diensten sich die Produktion und Reproduktion unserer Klassiker im Fach vollzieht.

## Vorläufer, Zeitgenossen und Pioniere: Wer macht die Klassiker klassisch?

Die Gründungsgeschichte: Drei große Männer inaugurierten die Soziologie der europäischen Moderne. Sie artikulierten eine neue Wirklichkeit, die als Industriegesellschaft durchbrach. Sie stießen eine neue Denkweise an, für welche die soziale Welt nicht länger einem gottgegebenen Plan oder unveränderlichen Gesetz folgt. In Absetzung zum historischen, zum politischen und zum juristischen Diskurs dekomponierten sie die Hinterbühne des Wirklichen in einer Art zweitem Blick in Strukturen, Systeme und Handlungen. Sie gaben die Begriffe und steckten die Themen ab. Sie liehen der Soziologie ihre Einheit, und sie bilden noch immer eine Quelle nicht endender Inspiration.

Karl Marx, Émile Durkheim und Max Weber hießen diese großen Drei, die als Pioniere, Vorläufer und in bestimmtem Sinn sogar als Zeitgenossen noch heute für uns als Klassiker der Soziologie Richtschnur sind. Neben Sigmund Freud, John Dewey und Friedrich Nietzsche sind sie noch heute die meist zitierten Buchautoren aus dem 19. Jahrhundert in den Wissenschaften vom Menschen (Times Higher Education 2009). Auch laut einer Erhebung der International Sociological Association (1997) – bei unvermeidbar angelsächsischem Einschlag – ist die genannte *Holy Trinity* unserer Einführungsveranstaltungen und Theorie-Kurse weltweit zum Kanon etabliert. Noch alle Novizen der Fachgemeinschaft können sich heute mit hoher Identifizierungschance zunächst einmal Weberianisch, Marx'sch oder Durkheimianisch verstehen und deklarieren.

Dabei gilt nur eine entscheidende Einschränkung: Diese bekannte Gründungsgeschichte der Soziologie fand so nicht statt. Zwar wurden die drei Männer tatsächlich zu den Gründervätern und Autoritäten der Soziologie – aber erst post mortem. In und durch die amerikanischen Lehrbücher der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden sie zu unseren Klassikern gemacht. Ohne Talcott Parsons und Charles W. Mills, ohne die Curricula der 1960er Jahre, ohne uns gäbe es keine. Meisterkonstrukteur war hier Parsons zuerst (Wallerstein 1999: 4). Allerdings bedurfte es durchaus des sozialen Drucks einer nachrückenden Generation in den amerikanischen Universitäten, um der Parsonsschen Zusammenstellung von Alfred Marshall, Pareto, Durkheim und Weber in *The Structure of Social Action* (1968) noch Karl Marx zu Ungunsten der beiden erstgenannten hinzuzufügen, sodass letzterer nur zeitversetzt um einhundert Jahre zum Begründer und Mitautor der Soziolo-

gie hat werden dürfen. Laut der *ersten These* des vorliegenden Beitrags heißt daher die Frage nicht, *was* macht einen Text und Autor zu einem Klassiker der Disziplin, sondern *wer* macht die Klassiker?

Im vorliegenden amerikanischen Fall ist der entscheidende Umstand die Bildungsexpansion in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, deren Massenuniversitäten für die Zwecke der Ausbildung eine Pädagogik klassischer Texte verlangten (Connell 1997: 1538). Die Vervierfachung der Studierendenzahl mit Hauptfach Soziologie in den Bachelor-Studiengängen binnen zweier Jahrzehnte (Wolfe 1992: 760) – und die generelle Verneunfachung der Studierendenzahl in den Graduierten-Studiengängen zwischen 1945 und 1975 (Thompson 2005: 181) – war die Chance (und Notwendigkeit) für Parsons, Mills et al. In jedem Fall bedurfte es vieler Jahrzehnte nach Marx, Durkheim, Weber und anderen der Anstrengung nachfolgender Generationen, den Kanon zu etablieren und zu reproduzieren. Es sind immer nur wir, die die prägenden Denkweisen, stilbildenden Vorgaben und entscheidenden Fragen stellen können. Mögen die Klassiker nun als Vorbilder, Gegenpole oder Begriffsarchive in Gebrauch sein: Ihre Texte und Namen sind Kollektiveigentum. Wir schaffen sie.

Wir schafften sie und wir reproduzieren sie uns als Vorläufer, als Zeitgenossen und als Pioniere. Natürlich sind es hier nicht die Bezeichnungen, auf die es ankommt. Entscheidend ist, die Unterschiede in der jeweiligen Bezugnahme auf die sogenannten Klassiker zu erkennen: Dient eine bestimmte Klassikerkonstruktion der *Stabilisierung* einer Fachidentität (Vorläufer), der *Variation* konzeptueller Möglichkeiten (Zeitgenosse) oder der Stärkung problemspezifischen Verstehens und *selektiver* Anwendung (Pionier)?

Dabei ist die *zweite These* meines Beitrags, dass sich die Rahmenbedingungen unserer Klassikerbildung änderten. Die vorgenannten drei Typen gründen nicht lediglich in subjektiver Wahl. Sie stehen vielmehr unter Bedingungen, die eine bestimmte Abfolge ihrer jeweiligen Vorherrschaft bewirkten. Entsprechend ist die gegenwärtige Prosperität der Fachentwicklung nicht länger darauf angewiesen, durch Referenz auf *Vorläufer* ihre historische Identität auszubauen. Und es muss nach der hier vertretenen These derzeit auch nicht darauf ankommen, *zeitgenössische* hegemoniale Theorien durch Wiederentdeckungen zu konterkarieren (wie zu Zeiten der amerikanischen Dominanz des Parsonsschen Strukturfunktionalismus). Gegenwärtig wäre vielmehr angezeigt, eine verlorengegangene Attraktivität des soziologischen Denkens durch eine verstärkte historische Sensibilität und Auseinandersetzung mit und zwischen den Positionen zurückzugewin-

nen (Savage 2010: 661). Das würde heißen, die Klassiker weniger als Vorläufer oder alternativ als Zeitgenossen, sondern als *Pioniere* aktueller Perspektiven zu verstehen.

Im Weiteren führe ich die drei Typen unserer Klassikerkonstruktion zunächst sukzessive ein. Im Anschluss argumentiere ich, dass in Bezug auf die oben diagnostizierte, problematische Fragmentierung der Fachidentität die Aktualität des dritten Typs – des Pioniers – in der Überzeugungskraft und im Erfolg der mit Thomas S. Kuhn durchgesetzten postpositivistischen Wende der Wissenschaftstheorie ihren Antrieb findet.

## Vorläufer

Wenn in der Geschichte des Faches Andeutungen heute relevanter Positionen aufgefunden werden, dann sind die Klassiker als *Vorläufer* in Gebrauch. Dann werden Ahnen ermittelt, deren zunächst verschwommene und erst heute besser formulierte Ideen uns anleiten. Das ist zum Beispiel dort der Fall, wo die idealistische Philosophie Hegels vom Kopf auf ihre materialistischen Füße gestellt wird und der große Philosoph Denkmotive des soziologischen Klassikers bereits »vorweggenommen« hat, wie es in einem solchen Fall gerne heißt. Die Arbeiten, hier könnte man sagen: Vorarbeiten, der Klassiker gelten in den Lehrbüchern zur Soziologiegeschichte dann als »wesentliche Stationen und Programmwürfe« auf dem Weg, einen »Zugang zum Begriff der Soziologie zu gewinnen« (Heckmann, Kröll 1984: 74). Die der Fachgeschichte zur Konstruktion einer eigenen Vergangenheit entnommenen Ideen können dann nach und nach addiert und kumulativ gehortet werden, sodass sie sich gleichsam zusammenfügen zu einem »dahinfließende[n] Fluss, der langsam breiter« wird (Korte 2006: 232). Dieser Fluss führt meist von Auguste Comte bis in die Gegenwart, die in den einschlägigen Darstellungen neuerdings bis Ulrich Beck reicht (vgl. Korte 1992, Korte 2006).

Prototyp einer solchen Konstruktionsweise der Klassiker ist deren Mediatisierung durch Einführungsliteratur, insbesondere solche handlichen Bändchen mit Porträtbild auf dem Buchdeckel, die unter besonderer Berücksichtigung biografischer Gegebenheiten verfasst sind. Überhaupt ist es der *Buchmarkt* und es sind nicht die Zeitschriftenbeiträge, die die Klassiker als Vorläufer der gegenwärtigen Soziologie auf das Podest heben. Im Hin-

tergrund steht eine stark expandierte Nachfrage. Im Massenmarkt der Vereinigten Staaten werden heute pro Jahr beispielsweise ungefähr 800.000 Exemplare an soziologischen Einführungsbüchern abgesetzt (Hamilton 2003: 282), während im Vergleich vom sogenannten Hauptwerk der Soziologie, Max Webers *Wirtschaft und Gesellschaft*, im Verlauf des Vierteljahrhunderts nach 1922 weniger als zweitausend Exemplare verkauft wurden (Kaesler 1988: 209). Unterdessen steigerte sich auch dessen Absatz. So wird diese Schrift Max Webers zum Beispiel seit 2005 zu einem unschlagbaren Preis, weitaus günstiger als man den Band kopieren könnte, beim Verlag Zweitausendeins angeboten, der auf den Massenmarkt geeicht ist (Weber 2005).<sup>2</sup> Was ist der Grund für diese hohe Nachfrage nach den auf die eben genannte Weise geschätzten, geschaffenen und reproduzierten *Klassikern der Soziologie* (Kaesler 1999b)?

Über die *Aktuellen Theorien der Soziologie* (Kaesler 2005) hinaus braucht es zum einen komplementär Klassiker, um der Soziologie in der Konkurrenz der Fächer eine historische Identität verleihen zu können. Nur wenn die Soziologie via Rückprojektion einer Disziplinergestalt in die Vergangenheit in den Textbüchern der Massenmärkte verankert ist, kann diese vor je neuen Studieninteressierten als gereifte und kohärente Disziplin erscheinen, die nicht in eine fragmentierte Flut von Beschreibungen zerfällt. Zum anderen stellen die Klassiker ihre Autorität auch intradisziplinär im Konkurrenzkampf der verschiedenen Schulen im Binnenfeld der Fachgemeinschaft bereit. Diese Funktion der Kondensierung und *Stabilisierung* einer Disziplinergestalt mittels der Konstruktion von *Vorläufern* der Soziologie ist ihrem selbstgestellten Anspruch nach *konservativ*. Aber ist sie noch angemessen?

Zuerst neigt eine Position, die die Wissenschaftsgeschichte als kontinuierlichen Verlauf von rudimentären Anfängen und ersten Andeutungen über immer klarer werdende Vorstellungen bis hin zur gegenwärtigen, der Wirklichkeit vermeintlich näher gerückten Form konzeptualisiert, unvermeidbar dazu, die Fachvergangenheit aus der Sicht der Sieger zu schreiben. Zudem frisst der Erfolg seine Kinder. Das rasche Wachstum des Faches zu Zeiten der Bildungsexpansion zwang in institutioneller Hinsicht zu einer fortschreitenden Binnendifferenzierung. Ablesen lässt sich das an der rasanten Vermehrung der Sektionen der großen Fachverbände für Soziologie im Ausgang des zwanzigsten Jahrhunderts, deren Fachkongresse von the-

---

<sup>2</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Georg Vobruba.

matischen Verhandlungen zu Jahrmärkten des Vorhandenen geworden sind. Je mehr Schulen und Ansätze nun durch die Konstruktion von und die Berufung auf Traditionslinien gegeneinander abgehoben und als »siegreich« im Verlaufe der Fachentwicklung vorgestellt werden, desto geringer ist die Chance für den einzelnen Ansatz, die Konkurrenz zu gewinnen, und das heißt zu »überzeugen«. Entsprechend schwindet das Gewicht, das der scholastische Kommentar oder die biografische Erzählung aus der Fachvergangenheit auf die Waagschale der gegenwärtigen Theorienkonkurrenz legen können. Wenn es so viele verschiedene »Vorläufer« gibt, hilft im tagesaktuellen Wettbewerb der soziologischen Ansätze die Berufung auf einen der Heroen auch nicht mehr weiter. Die stabilisierende Absicherung durch Rückgriff auf die Fachvergangenheit wird dann obsolet. Die Geschichte der Soziologie schrumpft zur bloßen Vorgeschichte.

## Zeitgenossen

Das ist ganz anders, wenn die »Texte der Klassiker« noch heute in dem »Maße, wie sie diskutiert werden, [...] ihre Lebendigkeit [bewahren]« (Vester 2009: 14). Wenn Soziologie-Darstellungen, wie zum Beispiel bei Richard Münch, von der »grundlegenden Überzeugung aus[gehen], dass die Klassiker auch heute noch aktuell sind und eine eingehende Auseinandersetzung mit ihrem Denken auch für die gegenwärtige Soziologische Theorie unverzichtbar ist« (Münch 2002: 9), ist die Soziologie nicht einfach Vorgeschichte. Vielmehr interessiert sie dann als Konzeptarsenal. Der Klassiker wird zum *Zeitgenossen*, von dem das Fach zeitlose Ideen und Begriffe erhält. Sein Verwalter wird zum »Hüter einer kanonischen Weisheit«, der in den intellektuellen Positionskämpfen der Gegenwart das intellektuelle Erbe als eine Art moralisches Gewissen geltend machen kann (Kaesler 1999a: 149; Übersetzung F.W.). Das kann so weit gehen, dass das Beste der Soziologie schlechthin in der Vergangenheit veranschlagt wird, wie es Stephen Turner (1998: 10) in seiner Kritik der amerikanischen Soziologie tut. Für diese sei mit den großen Fragen auch die zentralen von gesellschaftlicher Erfahrung getränkten Anliegen verlorengegangen und durch l'art pour l'art und das heißt durch Forschung für Forscherkarrieren abgelöst worden. Wenn Klassiker Zeitgenossen sind, dient die Geschichte der Soziologie als ein Werkzeugkasten, der eine Art Schlüsselset logischer Konzepte enthält,

»ein Organon«, wie es in Friedrich Jonas' Geschichte der Soziologie heißt, »mit dem verschiedene Interpretationsmöglichkeiten des gesellschaftlichen Prozesses aufgeschlossen werden« können (1981: 12).

Bekannteste Beispiele einer solchen aktiven Konstruktion der Ahnen als Klassiker in der Variante des Zeitgenossen sind die Wiederentdeckung von Karl Marx in den späten 1960ern bzw. frühen 1970er Jahren sowie die beharrliche Arbeit daran, auch eine Klassikerin, Harriet Martineau, einzureihen. Talcott Parsons' epochaler Beitrag zur Kanonisierung der Klassiker hatte Marx bekanntlich noch nicht mit aufgeführt (Parsons 1968). Es mussten schon die Interessen und Chancen einer jüngeren Generation hinzukommen, die damals aktuelle Soziologie durch den Aufbau eines (alten) neuen Klassikers konterkarieren zu wollen. Zum Einbau von Marx in das amerikanische Klassikertriumvirat lediglich um zwanzig Jahre zeitversetzt und gut vergleichbar verlief die Einfügung von Harriet Martineau (1802–1876) in die Ahnengalerie der maßgeblichen Soziologiegründerinnen. Auch hinter deren Entdeckung in den amerikanischen Lehrbüchern der frühen 1990er Jahre (Macionis 1993: 21) wirkte – einem der erfolgreichen Textbuchautoren zufolge – sozialer Druck stärker als das lange zur Ökonomie zählende und als journalistisch geltende Werk selbst (Hamilton 2003: 295).

Nur eine solche Rekonstruktion der Klassiker als Zeitgenossen legitimiert, worüber Luhmann sich mokierte, die »Orientierung an großen Namen und die Spezialisierung auf solche Namen« und also »schon vorhandene Texte zu sezieren, zu exegieren, zu rekombinieren« (Luhmann 1984: 7). Neben der Klassiker-Exegese wären die *Hauptwerke der Soziologie* (Kaesler, Vogt 2000) Prototyp dieser Klassiker-Verwendung. Am Ende finden sich allesamt ein in Enzyklopädien und Zusammenstellungen, die im aktuellen Konkurrenzkampf auf dem Büchermarkt der Lehrliteratur immer unübersichtlicher werden und dann aber in synthetisierender Weise für die Zwecke der gegenwärtigen soziologischen Analyse benutzt werden dürfen. Ein solcher Meister der synthetisierenden Aufbereitung und entsprechenden Anleitung zum »Metatheoretisieren« ist George Ritzer (1992), der sich aus all dem ein neues, integriertes soziologisches Theorie-Paradigma verspricht. Produktionsort des Klassikers als *Zeitgenossen* sind im Verbund mit den Lehrbüchern und der Lehre mit ihren umfangreichen Einführungen in Grundzüge, Grundbegriffe und ihren populären Überblicksvorlesungen enzyklopädischen Stils die *Fachzeitschriften*. In der Forschungspraxis der Drittmittelprojekte genauso wie in den normierten Formaten der Zeitschriftenpublikationen reicht im obligatorischen Abschnitt des ›Theo-

retischen Bezugsrahmens: schon gar nicht der Platz, Traditionslinien oder Verwerfungen zu *Vorläufern* auszuführen. Die alten oder aktuellen Klassiker und ihre Paradigmen werden dann ganz direkt als Werkzeuge der eigenen Forschung referiert.

Was auf diese Weise für das Fach geschaffen wird, ist ein Repertoire an Konzepten und Grundbegriffen. So wie der amerikanische Einbau von Marx in die *Holy Trinity* der Einführungskurse die Ergänzung der Konsens-tradition von Durkheim und Parsons durch die sogenannte Konfliktradition stützte und widerspiegelte (Dahrendorf 1967), so hilft die Reproduktion der Klassiker als Zeitgenossen der Soziologie insgesamt, ihre Pluralität zu wahren. Eine solche Inanspruchnahme der Klassiker dient nicht einer Absolutstellung der *einen* Soziologie. Sie dient vielmehr der Verflüssigung der Fachidentität, der Offenheit, ja auch der Dekonstruktion von zuweilen hegemonialen Denkansätzen gerade dadurch, dass neue Heroen oder auch nur neue Lesarten dagegegehalten werden. Ihre Funktion ist zweifellos *kritisch*. Wer unzufrieden ist, baut sich selbst einen Klassiker, entdeckt vergessene Schriften, editiert alte Texte neu und schafft sich darin institutionell eine unabhängige Basis der Netzbildung.

Das hat große Meriten. Ohne die fortwährende Reproduktion und ohne die gleichzeitige beständig neue Infragestellung der Denkgewohnheiten gäbe es keinen Fortschritt und keine Wissenschaft. Ohne die Gemeinschaftsleistung der Kondensierung hegemonialer sogenannter klassischer Denkfiguren hätte die Lehre so wenig wie aktuelle Forschung einen Anhaltspunkt, auf dem sich aufbauen ließe. Amerika würde immer neu entdeckt.

Und doch handelt es sich hier um einen typisch ahistorischen Zugang zur Theorie. Denn was für die 1960er Jahre oder bestimmte Konstellationen gelten mag, muss nicht zwingend auch heute angemessen sein. Statt durch die Konstruktion immer weiterer klassischer Denker und Denkwerkzeuge eine monolithische Theoriebildung zu konterkarieren, ließe sich umgekehrt fragen, welche Einheitssoziologie angesichts der Fragmentierung des Faches *heute* überhaupt zu dekonstruieren sei. In einer Zeit, in der der Eklektizismus in der Fachgemeinschaft explizit als einer der drei einflussreichsten theoretischen Standpunkte zählt (Lord, Sanderson 1999: 60), degeneriert das vielfältige Ideenarsenal, in welchem die Klassiker ihre Lebendigkeit erhalten, zu einem Steinbruch an Begriffen. Das zeigt sich in der und unterstützt die institutionelle Differenzierung der Disziplin in Schulen und Gruppen. Die Scientific Community der Soziologie besteht nicht nur

aus jeweils mehreren Dutzend thematisch fokussierter Sektionen ihrer großen wissenschaftlichen Fachgesellschaften, sondern auch aus Schulen und spezialisierten Verbänden, die von Subgruppen um (re)produzierte Klassiker gegründet wurden. Der Status quo der Soziologie, welcher gegebenenfalls *kritisch* ausdifferenziert werden könnte, umfasst selbst bereits nicht die eine Soziologie, sondern deren viele mit ihren je eigenen Ritualen, Aufnahmekriterien, Statushierarchien und Karrierechancen (Wolfe 1992: 769).

## Pioniere

Insofern erklärt sich, weshalb insbesondere Robert K. Merton einst mächtig und mit Verve gegen die »unkritische Ehrerbietung« wettete »gegenüber nahezu jeder Äußerung, die ein berühmter Ahn getan hat« (Merton 1981: 51). Merton attackierte die »Andeuterei«, unter der noch nach den »schwächsten Schatten einer Ähnlichkeit zwischen früheren und späteren Ideen« gesucht wird, genauso wie die für die heutige Lehre typische »scholastische Praxis« von Kommentar und Exegese entlang einer chronologisch zusammengestellten Dogmengeschichte (ebd.: 39, 61). Allerdings schrieb Merton noch im Geist des »goldenen Zeitalters« der westlichen Soziologie, in welchem letztere noch nach dem Vorbild der Physik hatte vorgestellt und vorangebracht werden sollen (Wolfe 1992: 772; Übersetzung F.W.). Und diese Zeit ist lange vorbei. Dennoch gibt es gute Gründe, die Fachvergangenheit der Klassiker nicht länger unter dem Typus des *Vorläufers* oder demjenigen des *Zeitgenossen* aufzubereiten, sondern eine dritte Lesart vorzuschlagen, die ihren Ausgangspunkt genauso in der gegenwärtigen Lage der Soziologie findet wie dies vormals für die beiden alternativen Umgangsweisen mit den Klassikern in ihren früheren Kontexten galt. Ich möchte daher zunächst auf die Veränderung der Rahmenbedingungen der Soziologie seit 1945 eingehen, ehe ich abschließend den dritten Typus der Klassiker-Rezeption einführe – als *Pioniere* eines bestimmten Modells geistiger Arbeit.

## Veränderte Rahmenbedingungen – die Entwicklung der Soziologie seit 1945

Mit Richard Kilminster (1998) gliedere ich die *Soziologie seit 1945* in drei Etappen. Zunächst standen die Neukonstitution und der Ausbau eines boomenden Fachgebietes auf der Tagesordnung. In dieser Phase war aus Gründen der geopolitischen Lage die amerikanische Soziologie das Zentrum. Parsons' Strukturfunktionalismus gab die Leittheorie (Parsons 1950). Empirische Forschung, die ganz nach Mertons Theorie mittlerer Reichweite in kumulativer Kleinarbeit Befunde zu einem erfolgreichen Ganzen zusammentrugen sollte (Merton 1968), gab die dominante Praxis. Durch ihren so bestimmten kognitiven Kern war diese Soziologie hoch integriert – und entsprechend erfolgreich (Parsons 1959). Das spiegelte sich selbstverständlich auch im *Social Sciences Citation Index*, wie Chriss für die Stellung von Parsons nachwies (Chriss 1995: 38).

Im Anschluss folgte von *1965 bis etwa 1980* eine Phase des Konflikts. Eine jüngere Generation beehrte auf und besann sich dabei auf die Entdeckung und Wiederentdeckung bereits verschütteter Texte – eine Hochphase der Produktion und Reproduktion der Klassiker, die über den Tagesbedarf der gestiegenen Lehrnachfrage weit hinausreichte. In Deutschland war dies die Zeit des Theorienvergleichs (Hondrich, Matthes 1978). Während jener noch unter der Attitüde gepflegt wurde, nach der besten Theorie im Lande zu fragen, und auch heute noch Nachfolger darin hat, selbst um ein Jahrhundert auseinander liegende Autoren einem Vergleich zu unterziehen (Greshoff 2000), ist dieser Leistungswettbewerb grosso modo aufgegeben worden.

*Seit den 1980er Jahren* wich er einer friedlichen Koexistenz verschiedener Schulen und ihrer Theorien. Man hat sich arrangiert. Bestes Beispiel ist die Triangulation quantitativer und qualitativer Forschungsansätze. Während in der benachbarten Wirtschaftswissenschaft ein Denkmodell dominiert, ist in den Sozialwissenschaften die Theorienvielfalt zur zweiten Natur geworden. Damit trat nicht ein, wozu die Kritik von Robert K. Merton an unserem Umgang mit der Geschichte der Soziologie hatte verhelfen sollen. Statt der von Merton erhofften kumulativen Theoriebildung werden die verschiedenen Ansätze in der gegenwärtigen Lage der Soziologie »typischerweise als konkurrierende Denksysteme und nicht als Beiträge zu einem Sammelwerk« verstanden (Merton 1981: 42). Die in der unüberschaubar angewachsenen Überblicksliteratur angeführten Konzepte der zeitgenössischen Soziologie von Rational Choice und handlungstheoretischen

schen Ansätzen über Praxistheorien bis hin zur konstruktivistischen Systemtheorie, dem Poststrukturalismus oder der historischen Soziologie tragen nicht Fakten zu einem Atlas der Gesellschaft zusammen. Weithin konkurrieren sie nicht einmal direkt um die adäquate Analyse dieser oder jener Thematik. Ganz im Gegenteil entkoppelten sich die verschiedenen Ansätze teilweise von einer gemeinsamen Plattform konkurrierender Erklärungen. Sie verselbständigten sich in je eigene Schulzusammenhänge und Diskursgemeinschaften, teils sogar eigene Fachzeitschriften, und wurden oft auch institutionell gestärkt durch extradisziplinäre Nachfrage und Verbünde. Statt wechselseitiger Lähmung und Streit gilt für die Soziologie der Jetztzeit seit den 1980er Jahren *anything goes*.

Dabei hat die institutionelle Proliferation einen kognitiven Preis. Dieser wird nach einer frühen Phase der postmodernen Feier befreiender Pluralität seit Jahren als theoretische Fragmentierung der Disziplin beklagt (Holmwood 2009), die ihren kognitiven Kern und damit ihren disziplinären Zusammenhang verloren habe (Crane, Small 1992). Eine vom Druck der Ausdifferenzierung angetriebene Spezialisierung auf zuweilen mikroskopische Fragestellungen bewirkte zweierlei. Zum einen ging verloren, was vormalig Alleinstellungsmerkmal der Soziologie und Garant ihrer Attraktivität war: der analytische Bezug ihrer Phänomene auf die Operationsweisen von Gesellschaft (Scott 2005). Zum anderen erzeugte sie nach Meinung derjenigen, die ihre Erfolgsphase begleiteten, vor allem eines: Langeweile (Dahrendorf 1996).

Mit dem Zeitindex der Gegenwart: Der dritte Typ

Genau in dieser Situation bedarf es gegenwärtig daher nicht länger der *Vorläufer* oder *Zeitgenossen*, sondern des *Pioniers* als Prototyp unseres Verständnisses der Klassiker. Alternativ zu der dem Gedächtnis nachgebildeten Sammlung des Wissens, sei es kumulativ in einem schrittweise verbesserten Aufbau einer derzeitigen Formation (*Vorläufer*) oder enzyklopädisch-topisch zu einem System, das systematisch keiner Vergangenheit bedarf (*Zeitgenosse*), soll eine dritte Zugangsweise zur Konstruktion des Klassischen vorgeschlagen werden.

Dabei stütze ich mich auf die von Thomas S. Kuhn (1962) eingeleitete Historisierung der Wissenschaftstheorie. Vor dem Hintergrund der seit den 1960er Jahren neu verstandenen Wissenschaftstheorie gilt es, auch ein

neues Verständnis dessen zu finden, was klassische Texte in den disziplinären Ordnungen des Wissens tatsächlich leisten. Statt also »wahllos alles, was auf den verschiedensten Gebieten von der Antike auf uns überkommen war« zu verschlingen, wie es d'Alembert in der *Einleitung zur Enzyklopädie* ausdrückte (1997: 56), muss diese Umstellung auf eine Wissensordnung, die statt des sammelnden Gedächtnisses das Erkenntnisvermögen profiliert, im Selbstverständnis der Soziologie im Blick auf ihre Fachvergangenheit erst noch berücksichtigt werden. Seit Kuhn hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass Theorien einen Zeitindex tragen. Statt ihrem Kontext entrissene Konzepte präsentistisch gegenwärtigen Aussagensammenhängen gegenüber zu stellen oder einzufügen, sind diese jetzt als historisch situierte Denkrahmen verstanden. Solche Raster der Phänomenerfassung leiten die Wissenschaftsgemeinschaft in Normalzeiten der wissenschaftlichen Entwicklung durch exemplarische Modelle, Beispiele und Techniken zu Normalwissenschaft an. In Umbruchzeiten können neue wissenschaftliche Weltbilder eine variierte Konfiguration der Elemente wissenschaftlicher Theorien bedingen und dazu führen, die vormalig gesicherten Denkrahmen durch neue zu ersetzen.

Während Kuhns gegen den Empirismus gerichtete holistische These der Paradigmen, die strukturell wissenschaftliche Weltbilder bestimmen, ein systematisches Argument beisteuert, möchte ich Kuhns kantianische Wende der Wissenschaftstheorie um eine historisch-soziologische Weiterung ergänzen. Wissenschaftliche Theorien sind als Satzzusammenhänge allein nicht zu erschließen. Auch Begriffssysteme sind historische Objekte, die in *Praxen* konstituiert worden sind. Eben deshalb bedarf der Zugang zur Fachvergangenheit einer *historischen Epistemologie*, die die strukturellen, historisch gebundenen Vorgaben und Kontexte von Ordnungen des Wissens einbezieht ohne die Wahrheitsfrage – und das ist das Interesse an der gegenwärtigen Theoriebildung – aufzugeben. Gegen empiristische Vorstellungen gerichtet sind systematische Kategorien daher zugleich als historische zu verstehen (Bartelson 2007: 114). Ebenso wie systematische Fragestellungen einer historischen Relativierung bedürfen (im Sinne einer Kontextualisierung), können historische Fragen nicht ohne Wahrheitsbezug und das heißt, ohne Theoriebezug analysiert werden.

Entsprechend kann unsere Aufarbeitung der Geschichte der Soziologie mit Georges Canguilhem, einem Lehrer Foucaults, gesprochen, »keine Sammlung von Biographien mehr sein, auch kein Tableau von Doktrinen in der Art einer Naturgeschichte« (1979: 17). Wissenschaftsgeschichte dient

nicht länger nur der Pflege der Tradition oder als Fundgrube für Begriffe. Vielmehr verdient die Vergangenheit durchaus systematisches Interesse: Sie relativiert den Theorienkorpus der Gegenwart. Aber sie tut dies nur, wenn auch umgekehrt mit theoretischen Fragen an die historischen Wissensordnungen herangetreten wird.

Wenn wir die Klassiker nun in dieser Perspektive in die Entwicklung der Soziologie einreihen, werden sie zu mehr als nur Vorkämpfern und Wegbereitern. Sie sind dann *Pioniere* holistischer Perspektiven, deren Prägungen des soziologischen Denkens – als dessen Paradigmen – ganz unabhängig von begrifflichen Nuancierungen oder empirischen Anwendungen so lange in Kraft bleiben, bis sie durch neue Formen ersetzt werden. Gerade deshalb muss die Genealogie dieser Perspektiven analysiert werden, um deren historischen Zeitbezug erinnern zu können. Die *Pioniere* gaben uns nicht allein einige Hypothesen, von denen manche richtig, manche falsch und einige noch heute auf der Tagesordnung sind. Vielmehr stifteten sie gedankliche Anordnungen der Elemente des Sozialen, die zweifelsohne gegenwärtig noch immer anleiten können. Andernfalls wären sie nicht noch immer als *Klassiker* im Rang – sofern ihr Zeitbezug nicht vergessen, sondern stets erneut reflektiert und ihr Theoriebeitrag immer wieder historisch kontextualisiert wird. Das Ziel, die Voraussetzungen und die Reichweite zeitgenössischer Denkfiguren zu bestimmen, beansprucht daher, die Klassiker als Pioniere zu verstehen. Das geschieht einerseits in systematischem Interesse an der beständigen Reflexion und Kritik der Bedeutungsrahmen, die das soziologische Tageswerk anleiten. Andererseits fordert dieser Ansatz im Rückgang in die Disziplingeschichte zur Spurensuche im Entstehungskontext disziplinärer Paradigmen auf, um die Fragen zu erinnern, auf welche die Pionierleistung in ihrer Zeit hatte antworten sollen (Welz 2010).

Ein solches Verständnis findet sich neuerdings zum Beispiel in Gerhard Wagners *Geschichte der Soziologie* (2007) oder in den *Grundlagen der soziologischen Theorie* von Wolfgang L. Schneider (2008: 17), für welchen sich neuere Ansätze »meist durch einen Wechsel der leitenden Fragestellung« empfehlen, weshalb sich die Fachgeschichte nicht als »lineare Fortschrittsgeschichte darstellen läßt« und eben auch »direkte Leistungsvergleiche zwischen verschiedenen Ansätzen nur selten möglich sind«. Ein solcher Wechsel, der den gegenwärtigen Theorienapparat historisch relativiert, wirkt durchaus *selektiv*. Aber genau die Erhöhung der wissenschaftstheoretischen Reflexivität (Bourdieu, Wacquant 1996) kann gegenhalten gegen die überbordende eklektische Aneinanderreihung von »Grundbegriffen«, »Theorien« und »Theoretike-

rInnen« der aktuellen Soziologiepropädeutik. Die historisch geerdete Theoriekritik kann angesichts des Sprachspielrelativismus (Lyotard 1986), der die ahistorische Perspektivenvielfalt der zeitgenössischen Soziologie zu begründen scheint, zurückgewinnen, was genuin der Soziologie eignete und diese attraktiv macht: den stets umstrittenen Bezug sozialer Erfahrungen auf die historische Realität konkreter Gesellschaft.

## Schluss

Im Spiegel der Klassiker erkennen wir: *uns*. Mögen sie als Vorbilder, Gegenpole oder Begriffsarchive in Gebrauch sein, prägende Denkweisen, stilbildende Vorgaben oder entscheidende Fragen eingebracht haben – ohne die zähe Arbeit der Kanonisierung, ohne Talcott Parsons' Formierung, die neuen Curricula der Fachexpansion und die derzeit schnell wachsende Einführungsliteratur gäbe es keine. Analytisch unterschieden nach ihren Funktionen im Fachdiskurs konstruierten wir uns mit unseren *Vorläufern*, *Zeitgenossen* und den *Pionieren* drei Prototypen.

Wenn ein zeitloses Band sukzessive verbesserter Konzepte durch die Ideengeschichte verfolgt wird, dann gelten die Klassiker des soziologischen Denkens als *Vorläufer* der aktuellen Theoriebildung. *Konservativ* dienen sie dann der *Stabilisierung* einer historischen Identität durch Etablierung einer Disziplinergestalt, die teils in die Vergangenheit rückprojiziert wird.

Gegenwärtig populärer sind sie durchaus als *Zeitgenossen*, die mit ihren *Hauptwerken der Soziologie* auch heute noch aktuell bleiben. Wenn vormals vergangene Autoren (Marx) in den frühen 1970ern oder Autorinnen (Martineau) in den 1990er Jahren wieder ausgegraben und dem Kanon eingereicht werden, dann ist nicht Absicherung in einer biografischen Parade der Meister, sondern Korrektur und *Variation* gesucht und die »Klassiker« gelten fraglos und doch nur je nach Interessenfraktion als heutige Ideenspender. Nicht konservierend, sondern *kritisch* ist dann der diskursive Kampf um ihren Rang im institutionellen Gefüge der Soziologie.

Beiden Varianten gegenüber wird in der Gegenwart einer nicht allein transnational, sondern zuerst national je fragmentierten, immer kleinzisellierter, um Nischenzeitschriften institutionalisierten Fachgemeinschaft eine dritte Konstruktion des »Klassischen« wichtiger, wenn eine identifizier- und streitbare kognitive Fachidentität der Soziologie erneuert werden will.

Nicht immer weitere neue, bislang übersehene Varianten, nicht stabilisierende Sinnstiftungen einer Disziplingeschichte sind dann gefragt, sondern soziologische Reflexivität in einem historisch informierten, – im Sinne eines um den Entstehungskontext theoretischer Fragen wissenden – *selektiveren* Umgang mit einem ansonsten hypertrophen Begriffsapparat. Einer mit Kuhns Paradigmenwandel und Canguilhem's historischer Epistemologie historisierten Wissenschaftstheorie folgend können Klassiker nur exemplarisch *Pioniere* von Denkart sein, deren Zeitindex und Genealogie *systematisch* erst noch beschrieben werden müssen.

## Literatur

- Abbott, A. 2001: *Chaos of Disciplines*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- d'Alembert, J. 1997: Einleitung zur Enzyklopädie. Hamburg: Meiner.
- Bartelson, J. 2007: Philosophy and History in the Study of Political Thought. *Journal of the Philosophy of History*, 1. Jg., Heft 1, 101–124.
- Canguilhem, G. 1979: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie*. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chriss, J. J. 1995: Testing Gouldner's Coming Crisis Thesis. On the Waxing and Waning of Intellectual Influence. *Current Perspectives in Social Theory*, 15. Jg., 33–61.
- Connell, R. 1997: Why is Classical Theory Classical? *American Journal of Sociology*, 102. Jg., Heft 6, 1511–1557.
- Crane, D., Small, H. 1992: American Sociology Since the Seventies. The Emerging Identity Crisis in the Discipline. In T. C. Halliday, M. Janowitz (Hg.). *Sociology and its Publics. The Forms and Fates of Disciplinary Organization*. Chicago, London: University of Chicago Press, 197–234.
- Dahrendorf, R. 1967: *Class and Class Conflict in Industrial Society*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Dahrendorf, R. 1996: Die bunten Vögel wandern weiter. In J. Fritz-Vannahme (Hg.) 1996: *Wozu heute noch Soziologie?* Opladen: Leske + Budrich, 31–36.
- Greshoff, R. 2000: *Die theoretischen Konzeptionen des Sozialen von Max Weber und Niklas Luhmann*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hamilton, R. F. 2003: American Sociology Rewrites Its History. *Sociological Theory*, 21. Jg., Heft 3, 281–297.
- Heckmann, F., Kröll, F. 1984: *Einführung in die Geschichte der Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Holmwood, J. 2009: The International Benchmarking of Sociology. The Case of the UK. *ISA News Letter* 13, 97–125.

- Holmwood, J. 2010: Sociology's Misfortune. Disciplines, Interdisciplinarity and the Impact of Audit Culture. *British Journal of Sociology*, 61. Jg., Heft 4, 639–658.
- Hondrich, K.-O., Matthes, J. (Hg.) 1978: *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- International Sociological Association 1997: *Books of the Century*. Verfügbar unter [www.isa-sociology.org/books/vt/bkv\\_000.htm](http://www.isa-sociology.org/books/vt/bkv_000.htm) (letzter Aufruf 27.06.2011).
- Jonas, F. 1981: *Geschichte der Soziologie*. Band 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaesler, D. 1988: *Max Weber. An Introduction to his Life and Work*. Cambridge: Polity Press.
- Kaesler, D. 1999a: Guardians of Canonical Wisdom. Why Some of Us Care for the History of Sociology. *Schweizer Zeitschrift für Soziologie*, 25. Jg., Heft 2, 149–159.
- Kaesler, D. (Hg.) 1999b: *Klassiker der Soziologie*. 2 Bände. München: C.H. Beck.
- Kaesler, D. (Hg.) 2005: *Aktuelle Theorien der Soziologie*. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München: C.H. Beck.
- Kaesler, D., Vogt, L. (Hg.) 2000: *Hauptwerke der Soziologie*. Stuttgart: Kröner.
- Kalberg, S. 2007: A Cross-National Consensus on a Unified Sociological Theory? Some Inter-Cultural Obstacles. *European Journal of Social Theory*, 10. Jg., Heft 2, 206–219.
- Kaube, J. 2010: Kein Werturteilsstreit beim Soziologentag. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 22.10.2010, N3.
- Kilminster, R. 1998: *The Sociological Revolution. From the Enlightenment to the Global Age*. London, New York: Routledge.
- Korte, H. 1992: *Einführung in die Geschichte der Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Korte, H. 2006: *Einführung in die Geschichte der Soziologie*. 8. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Kuhn, T. S. 1962: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lepenes, W. (Hg.) 1981: *Geschichte der Soziologie*. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. 4 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lord, J. T., Sanderson, S. K. 1999: Current Theoretical and Political Perspectives of Western Sociological Theorists. *The American Sociologist*, 30. Jg., Heft 3, 42–66.
- Luhmann, N. 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lutz, B. 1989: *Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts*. 2. Auflage. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Liotard, J.-F. 1986: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Graz, Wien: Böhlau.
- Macionis, J. J. 1993: *Sociology*. 4. Auflage. Upper Saddle River NJ: Prentice Hall.
- Merton, R. K. 1968: *Social Theory and Social Structure*. New York: Free Press.
- Merton, R. K. 1981: Zur Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie. In W. Lepenes (Hg.), *Geschichte der Soziologie*. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 15–74.

- Münch, R. 2002: Soziologische Theorie. Band 1: Grundlegung durch die Klassiker. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Parsons, T. 1950: The Prospects of Sociological Theory. *American Sociological Review*, 15. Jg., Heft 1, 3–16.
- Parsons, T. 1959: Some Problems Confronting Sociology as a Profession. *American Sociological Review*, 24. Jg., Heft 4, 547–559.
- Parsons, T. 1968: *The Structure of Social Action*. 2 Bände. New York: Free Press.
- Ritzer, G. (Hg.) 1992: *Metatheorizing in Sociology*. Lexington, Toronto: New Lexington Press.
- Savage, M. 2010: Unpicking Sociology's Misfortunes. *British Journal of Sociology*, 61. Jg., Heft 4, 659–665.
- Schneider, W. L. 2008: *Grundlagen der soziologischen Theorie*. Band 1: Weber. Parsons. Mead. Schütz. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Scott, J. 2005: Sociology and Its Others. Reflections on Disciplinary Specialisation and Fragmentation. *Sociological Research Online*, 10. Jg., Heft 1. Verfügbar unter [www.socresonline.org.uk/10/1/scott.html](http://www.socresonline.org.uk/10/1/scott.html) (letzter Aufruf 27.06.2011).
- Stempfhuber, M. 2010: Krisenwissenschaft. Die Soziologie präsentiert sich in Frankfurt friedlich. *Süddeutsche Zeitung* vom 15.10.2010, 12.
- Thompson, J. B. 2005: *Books in the Digital Age. The Transformation of Academic and Higher Education Publishing in Britain and the United States*. Cambridge: Polity.
- Times Higher Education 2009: Most Cited Authors of Books in the Humanities, 2007 (Stand 26.03.2009). Verfügbar unter [www.timeshighereducation.co.uk/story.asp?storyCode=405956](http://www.timeshighereducation.co.uk/story.asp?storyCode=405956) (letzter Aufruf 27.06.2011).
- Turner, S. P. 1998: Who's Afraid of the History of Sociology? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 24. Jg., Heft 1, 3–10.
- Vester, H.-G. 2009: *Kompendium der Soziologie II: Die Klassiker*. Wiesbaden: VS.
- Wagner, G. 2007: *Eine Geschichte der Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Wallerstein, I., Juma, C., Fox Keller, E., Lecourt, D., Mudkimbe, V. Y., Miushakoji, K., Prigogine, I., Taylor, P. J., Trouillot, M.-R. 1996: *Open the Social Sciences. Report of the Gulbenkian Commission on the Restructuring of the Social Sciences*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Wallerstein, I. 1999: *The Heritage of Sociology, The Promise of Social Science. Presidential Address, XIVth World Congress of Sociology, Montreal, 26 July 1998*. *Current Sociology*, 47. Jg., Heft 1, 1–37.
- Weber, M. 2005: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Welz, F. 2010: Bastler – Sammler – Spurensucher. Zum Verhältnis von Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie *nach* Robert K. Merton. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 35. Jg., Heft 3, 19–37.
- Wolfe, A. 1992: Weak Sociology, Strong Sociologists. Consequences and Contradictions of a Field in Turmoil. *Social Research*, 59. Jg., Heft 4, 759–779.